Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt
Band: 32 (1942)

Artikel: Habsburgische Hausmacht vor 650 Jahren : eine Bundesfeier-Erinnerung
Autor: Willi, F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-947712

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Habsburgische Hausmacht vor 650 Jahren

EINE BUNDESFEIER-ERINNERUNG

VON F. WILLI

Das Jahr 1941 lenkte die Blicke überall im Schweizerland über den Streit unserer Tage hinweg in die Wiegenzeit der Eidgenossenschaft, da die politischen Umstände die drei Länder zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammenführten. Eben hatte der habsburgische Kaiser Rudolf die Augen geschlossen, der mit seiner Hausmachttendenz auch den st. gallischen Aebten schwere Sorgen bereitete, st. gallische Stiftsgebiete kriegerisch bedrängte.

Der Aufstieg des Geschlechtes.

Rudolf gehörte jenem Geschlechte an, dessen Vorfahr Bischof Werner von Straßburg auf dem höchsten Punkte des Jurakammes zwischen Lenzburg und Windisch die *Habichtsburg* als kleine Festung hinsetzte. Mit ihren Dienstmannen auf Brunn- und Wildegg hüteten sie zuerst nur ein kleines «Eigen», das sich aber rasch vergrößerte. Neben dem wachsenden Grundbesitz stärkten öffentlich-rechtliche Befugnisse die Hausmacht des aufstrebenden Geschlechts. Ihre bald vom Fricktal bis in das Reußtal reichenden Hausgüter und öffentlichen Aemter machten sie rasch zum mächtigsten Adelsgeschlechte neben den Grafen von Kyburg. Von ihrem Sitze aus beherrschten sie die wichtigsten Handelswege. Der eine führte von Basel über den Bötzberg und Luzern nach dem Gotthard, der andere verband dem Rheine folgend Basel mit Schaffhausen und Konstanz, und endlich lief die Straße von Basel rheinabwärts durch habsburgisches Elsaß. Ueberall bildeten Zoll und Geleite wichtige Einnahmsquellen.

Bis zu Beginn des 13. Jahrhunderts war der habsburgische Besitz bereits derart angewachsen, daß für zwei Brüder auch getrennt reiche Ausstattung verblieb. Der ältere, Albrecht IV., übernahm das «Eigen» und Brugg, das Hausgut im Elsaß, den Frickgau, die Städte Bremgarten, Meienberg und Säckingen, die Klostervogteien zu Muri und Säckingen. Rudolf III., der Laufenburg als Residenz wählte, beschied sich mit Schwyz, Unterwalden, Zug, Willisau und Sempach. Die Grafschaft im Oberelsaß und noch weiterer Besitz verblieben gemeinsamer Verwaltung.

Der ältern Linie erstand in *Rudolf*, Albrechts des Weisen Sohn und nachmaliger König, ein besonders tatkräftiger Anwalt und Mehrer des Besitzes. Die habsburgisch-laufenburgische Linie verschuldete und verkaufte Stück um Stück ihres Besitzes an Rudolf. Den reichsten Gewinn aber brachte das große Ziel, umsichtig und rücksichtslos alle Befugnisse und Besitzungen diesseits des Rheins zu einem geschlossenen Territorium zusammenzufassen, war Rudolf doch schon Inhaber der gräflichen Rechte im Thur-, Zürich- und Aargau, Schirmherr der bedeutendsten Klöster seiner Machtsphäre. Die Brücke nach dem Elsaß mußten neue Erwerbungen schlagen. Das gelang ihm schon zu Beginn der Regierungszeit. Er machte sich zum Schirmherr über das reichbegüterte Stift St. Blasien und die freien Leute im südwestlichen Schwarzwald, wo er Waldshut zur Schlüsselstellung machte. Dann wurde er erfolgreicher Gegenspieler von Graf Peter von Savoyen um die Verlassenschaft der letzten Kyburger, von denen Hartmann der ältere die Schwester Peters als Witwe zurückließ. Rudolfs Eisenfaust legte sich über das kyburgische Hausgut und alle kyburgischen Lehen, ein Gebiet vom Gasterland bis zum Aargau. Selbst das Witwengut Margarethas schonte er trotz aller Verschreibungen des verstorbenen Gemahls nicht. Sie flüchtete sich zu den Brüdern in Savoyen. Ebenso rücksichtslos besetzte er die Mannslehen des Klosters St. Gallen im östlichen Zürcherland, die nach geltendem Recht und dem letzten Willen des verstorbenen ältern Hartmanns wieder an das Kloster fallen sollten, ein starker Geo- und Lebensraumpolitiker seiner Zeit! Wer sollte den Widerstreit wagen?

Der Graf und der st. gallische Abt Berchtold von Falkenstein.

Nur ein kriegsgewohnter Abt wie *Berchtold von Falkenstein*, der die Ritterrüstung leichter trug als den Mönchshabit, konnte gegen diesen mächtigsten Nachbar aufstehen, und dennoch hätte er vielleicht den Kampf nicht gewagt, wenn der Habsburger nicht gleichzeitig in andere Fehden verstrickt gewesen wäre, so seit dem St. Mathistag vor der Herrenfastnacht neuerdings mit Basel.

Habsburgischer Adel aus dem obern Elsaß, ein buntes Volk von Herren und schönen Frauen, hielt Gesell-

schaftstag mit Essen und Trinken, Spiel und Tanz und andern Dingen mit Spott und Uebermut. «*Das mochten die von Basel nit zu lieb lassen werden*» und machten der Fastnachtsfreude mit derben Fäusten ein jähes Ende, so daß, wie der Chronist meldet, «*der Edlen etwan menger ze todt geschlagen ward, etlich übel verwundt, etlich entrunnent kümmerlich*». Als ob Schaden und Schande ihm selbst angetan, zürnte Graf Rudolf, der zur selben Zeit in Winterthur, seiner Stadt aus dem Kyburgererbe, lag. Er vermeinte, «*das an lib und gut ze rächen*». Doch sollte und wollte er ja mit dem kommenden Tag sich mit dem streitbaren Abt aus dem Gallusstift, der nicht gerne Beute teilen ließ, in scharfem Kampfe messen. Der Fehden viel auf einmal. «*Ich hab dick hören sagen, welcher zwen krieg uff dem hals hab, der soll den ainen richten lassen und befründen* (im Frieden abtun) *und den andern manlich ussüben* (zu Ende führen).» Was so in Graf Rudolfs Sinnen lag, fand den Beifall der Ritterschaft, und er wollte sein eigener Tädiger und Mittler sein.

Zu dieser Stunde saß der Fürstabt Berchtold inmitten treuer Gefolgsame im Hofe beim Abendmahl, gewärtig des harten Waffenganges. Da kam einer in die Runde mit der Mähr: «*Herr, der von Habsburg ist an dem tor. Sol ich ihn inlassen?*» Darauf der Abt, wie gemeldet wird: «*Daß Graf Rudolf min offner Viend zu disen ziten da sig, es wird frylich ein aventhürer* (Abenteurer, Bettler) *sin, doch dieweil er allein selb dritt, so soll man ihne inlon.*» Statt vor Basel, stand jetzt der Graf im Saal. «*Herr von St. Gallen! Wir hattend ein stoß; darumb bin ich herkomen, was ihr durch recht han solt, das ich üch das gern lassen will.*» Und der Chronist meldet weiter, daß «sie wurdent lieblich mit enandren gericht». So wohl versöhnt schieden die beiden, daß der Abt auf dem «hochgezit», dem Ritterfest, im Jahre 1270 unter seinen Dienstmannen zum Werber für des Grafen Kriegszug nach Basel wurde. Es folgten seinem Wort 300 Ritter und Knechte, «*die alle gezelt wurden zu Sekingen uf der brugg*».

Eine Reihe kleinerer Herren der Ostschweiz hatte sich bis dahin gegen die Eingliederung durch die habsburgische Hausmacht zur Wehr gesetzt, die Freiherren von Regensberg mit ausgedehntem Grundbesitz innerhalb Meilen am Zürichsee und dem heutigen Kanton Aargau, die von Grießenberg, Wädenswil, Schnabelburg. Ueberall aber blieb letzten Endes Rudolf Sieger, so daß jeder Widerstand erstarb und der Graf im Jahre 1267 schon dem letzten Staufer Konradin im Kampfe um den deutschen Königsthron nach Verona zu Hilfe eilen konnte. Es verblieb auf heute nordschweizerischem Gebiete allein noch der Bischof von Basel als ebenbürtiger Gegner und hielt sein Territorium mit der kleinen Festung Rheinfelden fest in der Hand, das sich zum Verdrusse des Grafen keilförmig in die habsburgischen Länder links und rechts vom Rheine einschob. Hier begann darum ein Krieg, der mit Leidenschaft und Grausamkeit geführt wurde. Mitten in diesem Ringen machte sich Rudolf noch zum Alleinbesitzer der kyburg-laufenburgischen Herrschaft, indem er die Heirat von Anna von Kyburg der jüngern Linie mit dem Grafen Eberhard im habsburgisch-laufenburgischen Hause vermittelte und durch Kauf die Kyburgerstädte im Aargau, sowie Sursee, Zug, Arth, Willisau und Sempach, Schwyz, Stans, Buchs, sowie die leih- und grundherrlichen Rechte in Unterwalden erwarb.

Rudolf der König.

Nach dem Tode Berchtolds von Falkenstein schwächte eine zwiespältige Abtwahl das Kloster. Dabei holte sich Rudolf durch kräftiges Zugreifen die Schirmherrschaft über das st. gallische Stift und seinen ausgedehnten Besitz, wie es ihm auch gelungen war, sich über andere große Klöster seiner Machtsphäre zu setzen. Damit wurde er in wenigen Jahrzehnten unbestrittener und allmächtiger Herr im Gebiete, das vom st. gallischen Rheintal westwärts bis in die Nähe von Basel reichte. Als er 1273 zum letzten Stoße gegen Basel ausholte, ereilte ihn die Kunde, daß die Kurfürsten der Rechtlosigkeit und allgemeinen Unordnung ein Ende zu machen gewillt seien und ihm die Königskrone anböten. Den Eindruck, welchen diese Wahl auf die Gegner ausübte, deutet die Ueberlieferung an. Sie erzählt, wie der Bischof von Basel bei dieser Kunde erblaßte und sich an die Stirne schlug mit den Worten: «Herrgott im Himmel, sitze fest, sonst nimmt dieser Rudolf auch deinen Platz.» Nach den bisherigen Erfahrungen mußte der Aufstieg des Habsburgers auch die führenden Landammänner der Talschaften mit Sorge erfüllen.*

Rudolf war so nicht als kleiner Graf auf den deutschen Königsthron gehoben worden, wenn er auch nicht zu den mächtigsten Herren Deutschlands zählte. Jetzt aber verlangte eine starke königliche Stellung erst recht eine bedeutende Hausmacht. Sein mächtiger Mitbewerber um die Königskrone, Ottokar von Böhmen, verlor 1278 auf dem Marchfelde bei Wien Schlacht und Leben. Die österreichischen Länder wurden Ausstattungsgut für die Söhne Albrecht und Rudolf. Der Machtentwicklung sollte als zweites Mittel dienen, die reichsfreien Ländereien und Städte unter die unmittelbare Verwaltung zu bringen und sie mittelst ergebenen Adeligen mit dem Hausgute zusammen zur Mehrung der Macht zu benützen. Solche Versuche riefen wohl jedenfalls die freien Bauern der Waldstätte zum Widerstande auf, der zum Abschluß des Dreiländerbundes trieb. Unter solchen Umständen ist es begreiflich, daß die drei Länder immer wieder ihre reichsunmittelbare Stellung zu wahren suchten und die Treue zum Reichsoberhaupte hervorhoben. Wohl hatten sie sich den neuen Verhältnissen

* In der wichtigen Untersuchung «Der Ursprung der Eidgenossenschaft», Zeitschrift für Schweiz. Geschichte, 1941, Heft 3, kommt K. Meyer zu dem Schlusse, daß der erste Dreiländerbund, dessen Dokument verschwunden ist, in den Sommer 1273, kurz vor das Datum der Königswahl, zu verlegen sei.

Der erste Bundesbrief 1291 (im Archiv zu Schwyz)

anpassen müssen. Aber sie vergaßen nie, daß ihre Vorfahren einst als freie Bauern auf Staatsland gesetzt wurden, um es zu kolonisieren. Wer nicht als Beamter des Königs, sondern im Auftrage eines Landesherrn eigenen Rechtes zu ihnen kommen wollte, galt als Störer ihrer althergebrachten Freiheiten. Die Arglist der Zeit bedenkend, tritt deshalb der Bundesbrief von 1291 für die Erhaltung eines gewordenen Zustandes und gegen jede Störung desselben von außen ein. Einige wenige Nachrichten aus den letzten Regierungsjahren Rudolfs deuten darauf hin, daß die Waldstätte immer enger mit dem vorderösterreichischen Lande hätten verbunden werden sollen. Besonders brennend war für die Schwyzer in diesem Sinne die Richterfrage geworden, da in ihrem Lande tatsächlich kein einheimischer Landammann mehr erkannt werden kann. Daß sich nach dem Tode Rudolfs alle drei Länder gelobten, keinen Landesfremden als Richter über sich zu dulden, deutet an, daß ähnliche Zumutungen wie in Schwyz auch in Uri und Nidwalden gestellt wurden. Indem sie sich, auf Gott und die eigenen Kräfte bauend, alle Hilfe gegen innere und äußere Feinde gelobten, legten sie, ohne es zu ahnen, die Fundamente der Eidgenossenschaft.

König Rudolf und Abt Wilhelm von Montfort.

Rudolf von Habsburg starb am 15. Juli 1291. Als er die Augen schloß, schlug einem flüchtigen Gaste auf dem wehrhaften Sitze zu Aspermont bei Mayenfeld das Herz zukunftsfroher, dem st. gallischen Abte *Wilhelm von Montfort.* Vom habsburgtreuen Ulrich von Ramswag, den der König zum Reichsvogte über das Kloster gesetzt hatte, geschädigt, im Bann und vom König in Acht erklärt, war er heimatlos geworden. Zehn trostlose Jahre lagen hinter ihm. Der Konvent hatte ihn nach dem Rücktritte von Abt Rumo im Jahre 1281 an die Spitze der Abtei gestellt. Sie war nach kurzer Zeit äußerlichen Glanzes unter Abt Berchtold von Falkenstein verarmt und seelsorglichen Zielen entfremdet, daß kein Gottesdienst mehr gehalten wurde und der Regen triefend auf die Altäre fiel. Mit starker Hand griff der Montforter Abt damals in die Mißwirtschaft, suchte Pfandschaften einzulösen und die Schuldenlast zu mindern. Er beschnitt die Pfründen der Konventherren, deren Zahl kein Dutzend mehr betrug, verbannte sich selbst auf die Burg im Martinstobel, «*damit er dester minder bruchte*». Im Jahre 1282 zog er mit stattlichem Gefolge nach Augsburg an den Hof, um von König Rudolfs Hand die Fürstenwürde zu Lehen zu nehmen. Er wurde da zum großen «hochgezite», der feierlichen Belehnung der Königssöhne mit der Herzogswürde, geladen. Auch sollten auf dem Hoftage die vielen Streitigkeiten der schwäbischen Adeligen beigelegt werden. Wohl um nicht in die damit verbundenen Umtriebe verwickelt zu werden, ließ sich der Abt von seinen Freunden und Verwandten bewegen, ohne Säumnis heim zu reiten. «*Nun sich ich wol, das der apt mich und mine kind nit maint* (liebt). *Nun wil ich och der sin, der ihn und sin gotzhus hindren wil, die wil ich leb.*»

Das war ein bedrohliches Wort des Habsburgers, der dem Städtchen *Wil* gegenüber mitten in st. gallischen Landen ein habsburgisches *Schwarzenbach* auf das politische Schachbrett gesetzt hatte. Er hatte den Hof von Edeln von Löwenberg übernommen. Weil nach dem Erlöschen der Kyburger mit der Landgrafschaft im Thurgau auch die hohe Gerichtsbarkeit über unsere Gegenden an das neue Königshaus zurückgefallen waren, konnte niemand Rudolf hindern, der offenen Dorfschaft städtische Freiheiten und Rechte zu geben, Edle und Unedle dahin zu ziehen und neben dem mauerumschlossenen Städtchen eine Veste zu trutziglicher Hut, Angriff und Abwehr zu stellen. Die Chronik weiß zu erzählen, wie habsburgische Dienstleute das Vieh von der Wiler Allmend als leichte Beute nach Schwarzenbach führten und der Hirt die böse Nachricht blutenden Kopfes in den Hof zu Wil zu Abt Wilhelm und seiner Dienstschar trug. Jetzt ging die stürmische Rache ähtischer und städtischer Mannschaft unter Abt Wilhelms Führung über den aufstrebenden Ort, und bis zum Abend blieb nur noch ein rauchender Trümmerhaufen übrig.

Schwarzenbach wurde eilends wieder aufgebaut. Unterstützt vom Grafen Friedrich III. von Toggenburg führte jetzt des Königs eigener Sohn Rudolf die Mannschaft gegen die Mauern Wils, wo sich die Bürgerschaft mit ungebrochenem Mute bei Zug und Gegenzug wehrte. Der Abt blieb unbesiegt. Aber wenn der König selbst freie Hand für die Feindschaft bekommen hätte? Dann wäre die Lage für Abt Wilhelm hilflos geworden, bedrängt von allen Seiten, von jeder Verbindung abgeschnitten. Hartmann von Baldegg, ein Inhaber vieler st. gallischer Lehen, leitete die Versöhnung mit dem vor der Veste Helfenstein stehenden König ein. Als der Abt in das königliche Zelt trat, unterbrach Rudolf sein Schachspiel mit den Worten: «*Ir hand dem rich und üns das grösst laster getan, das im ie beschach, sid ich küng ward.*» Da fiel der Abt auf die Knie. «*Herr, darum bin ich hie, was ich getan han, das ich das bessren wil unz üwer gnad.*» Die königlichen Söhne verzichteten auf Entschädigung für die erlittenen Unfälle und Verluste, ausgenommen die Verwandtensühne, das Wehrgeld für geschehenen Totschlag, ließen sich aber mit den durch den Tod des Grafen von Rapperswil dem Gotteshause heimgefallenen Burgen, Städten, Dörfern, Leuten und Gütern belehnen. Die Ungnade des Königs schien verschwunden, der vom geistlichen Gerichte früher gesprochene Bann vergessen zu sein.

Wenige Wochen später stand Bischof Friedrich von Chur, der Bruder des Abtes, in blutiger Fehde mit allen Vögten und Dienern des Königs seines Herrschaftsgebietes. Bruder Rudolf und Abt Wilhelm stellten sich auf des Bischofs Seite. Jetzt erinnerten sich die früher einmal verärgerten Konventherren des geistlichen Gerichtsurteils wieder und bestellten den Verweser Conrad von Gundelfingen zu ihrem Abte. Abt Wilhelm floh

nach Wil. Der König selbst führte den Gegenabt in Pracht und Macht zur Huldigung in die Stadt St. Gallen und drohte jedem, der den Montforter als Abt ehre, mit der Reichsacht, 1288.

Die Montforter Partei verlor einen Stützpunkt um den andern. Wilhelm flüchtete sich auf die alte Toggenburg. Verraten und von Rudolf verfolgt rettete er sich im Winter zu seinem Verwandten auf Grießenberg, dann nach Bregenz und fand nach der irren Burgenfahrt als armer Flüchtling schließlich in der Veste Alt-Aspermont vor seinem mächtigen Feinde Ruhe.

So waren die Bilder und Geschehnisse, die dem schwergeprüften st. gallischen Abte beim Tode Rudolfs von Habsburg in der Seele standen. Was wohl die nächste Zukunft bringen mochte?

Zehn Tage nach dem Tode des Königs wagte sich Abt Wilhelm, der standhafte Gegner des habsburgischen Hauses, in die Stadt St. Gallen zurück, wo ihm die vornehme Bürgerschaft stille Treue gehalten hatte und ihn mit Freuden empfing. Der vom König eingesetzte Gegenabt Konrad mußte Stadt und Kloster preisgeben und flüchtete nach Schwarzenbach. Von Abt Wilhelm erhielt St. Gallen wenige Tage vor Ausstellung des verbliebenen ältesten Bundesbriefes wieder die formelle Sicherung ihrer Freiheiten durch Erneuerung der Handfeste, welche von Abt Ulrich von Güttingen verliehen worden war.

Der Bund von 1291.

Mit dem Ableben des erfolgreich aufgestiegenen Hausmachtkaisers ging nicht allein eine Erleichterung durch das ganze Herrschaftsgebiet, sondern auch ein spontaner Abwehrwillen, getrieben durch die bange Sorge um die Zukunft. Die Welle der erwachenden Auflehnung reichte vom Bodensee bis Salzburg. Savoyen, die Regensberger, die Toggenburger, die Leute am Vierwaldstättersee wurden ergriffen, unabhängig von einander, aber mit demselben Gegner und ähnlichem Ziel. Am Gotthard und See der Innerschweiz wurde altes Alemannentum, das sich im Laufe früherer Jahrhunderte in lebenswichtigem Verkehr mit rhätischer und romanischer Umwelt bereichert und trotzdem Eigenart bewahrt und sich daher im Gegensatz zum ältern und reichern alemannischen Volksteile des Unterlandes entwickelt hatte, mit föderalistischer Eigenwilligkeit lebendig. Das Bündnis der Waldstattleute war nicht Prophezie, sondern Tat des Augenblicks, das Ergebnis entschlossener, um die Unabhängigkeit der Täler besorgter Männer.

Die kritische Untersuchung des ehrwürdigen Briefs hat zwei deutlich von einander geschiedene Teile erkennen lassen, von denen der eine auf ein verschollenes Bündnis hinweist, das jedenfalls zur Wahrung der innern Sicherheit gegen allerhand verbrecherische Friedensstörer vermutlich während der kaiserlosen Zeit oder in den frühen Herrschaftsjahren König Rudolfs abgeschlossen worden war. Die Ablehnung fremder Richter oder solcher, die ihr Amt gekauft hatten, wurde jetzt zur entschlossenen Opposition gegen die territoriale Gewalt, die sich vielfach mit Geld und Beamten oder Vögten beweglich und zentralistisch aufgebaut hatte, gegen Habsburg. Die Leute von Schwyz und Uri traten auch schon im Oktober 1291 durch ein dreijähriges Bündnis mit der freien Reichsstadt Zürich einer allgemein antiösterreichischen Koalition bei, da Zürich bereits zu der großen, vom Bischofe Rudolf von Konstanz, einem Angehörigen des laufenburgischen Hauses, geleiteten Gegenpartei gehörte. Nur mit der Richterbestimmung weichen Form und Charakter des Schriftstücks von den gewohnheits- und zeitgemäßen Fassungen eines Landfriedensbundes ab. Der Akt zu Brunnen war keine Staatsgründung. In seinem Geiste, im Bundeswillen, dem Heimatboden die überlieferten Freiheiten mit aller Verpflichtung zu erhalten, lag aber wahre Gründerkraft, und derselbe Geist — das ist der Sinn der Sage — vereinte die Verschworenen auf dem stillen Gelände am See. Der unerschütterliche Einsatz hat denn auch die junge Eidgenossenschaft zum Kleinstaate erhoben, in dem die Talleute durch ein Band fester Zusammengehörigkeit verbunden blieben ohne die Bereitschaft, ineinander aufzugehen. Das war eine aufbauende Spannung des eidgenössischen Schicksals, die uns bis heute verblieben ist.

Die Bundesfeier von 1941.

Brutalster Kampf erfüllt die Welt mit Schrecken und Tod. Eine Kriegsfaust hält die europäischen Länder unter vernichtendem Drucke. Die in Waffen starrende Rassen-, Geo- und Lebensraumpolitik zerstörte der Reihe nach die Staaten, die sich der Ideologie nicht willig fügsam zeigten. Millionen gingen ihrer heimatlichen Erde verlustig oder leben jetzt unter dem harten Drucke der Besetzung. Das Wort des Mannes aus dem Ranft ist Wesenszug der Schweizerart geworden: «Huotend üwers vatterland, blybend darby und nemend üch nit für zuo kriegen.» Die unbedingte Neutralität, die Bundesrat Motta von hoher Warte aus präzisierte, ist Staatsgedanke geblieben. Dankbar müssen wir uns vor höherer Macht, «Gott, den die fromme Seele ahnt», beugen, weil unsere Füße sicherer die Wege gingen als die Augen sie sahen, der Arm sie bewachen kann, verwöhnt wie wir sind, neidisch, selbst kleinen Einschränkungen abhold, zaghaft wie in der beschämenden Evakuationsnacht. «Ergriffen, demütig und ernst sehen wir» heute wieder, wie Spitteler im letzten Ringen sagte, «dem Trauerspiele zu, das sich gegenwärtig in Europa abwickelt. Auf der Szene herrscht die Trauer, hinter der Szene der Mord. Wohin Sie mit dem Herzen horchen, sei es nach links, sei es nach rechts, hören Sie den Jammer schluchzen, und die jammernden Schluchzer tönen in allen Nationen gleich, da gibt es keinen Unterschied der Sprache. Wohlan, füllen wir angesichts dieser Unsumme von internationalem Leid unsere Herzen mit schweigender Ergriffenheit und unsere Seelen mit Andacht, und vor allem nehmen wir den Hut ab.»

Rütlischwur
Ausschnitt aus dem Wandgemälde von O. Baumberger

In solch ein bescheidenes Besinnen hätten wohl auch jetzt wieder die Glocken läuten und die Höhenfeuer leuchten sollen. In den Augusttagen aber fühlten Hunderttausende den Schweizergeist mit, der dem monumentalen Spiele zu Schwyz den Atem gab, und Ungezählte haben ihn in ernsten Worten auf der Rütliwiese auch ohne die theatralische fremde Geste mit den Olympiafackeln wieder erkannt, landauf, landab, in Stadt und Dorf mit den Feiern zur Erinnerung an den 650jährigen Bestand der Eidgenossenschaft.

Auch bei uns. Das Bundesläuten verhallte. Seine letzten Klänge gingen über eine in ernstem Schweigen versammelte Menschenmenge auf dem Kirchplatze, empfänglich für das geschichtliche Bild, das Herr Prof. Dr. H. Seitz in luzidester Form erstehen ließ, das Bild von den Quellen schweizerischer Kraft, die den Bund schufen und erhielten: Die Gottestreue durch den Eid, die Mannestreue durch die Gefolgschaft, Rechtsgleichheit und Volksgericht als Losung für alle Zukunft, Freiheit und Unabhängigkeit von fremder Gewalt. Dem Rechte gaben sie Kraft, indem sie den Gehorsam zur ersten Bürgerpflicht erhoben. Aus diesem Dienste brüderlicher Hilfe an Schwyz in Tagen der Not ist das christliche Schwyzerkreuz zum Schweizerkreuz geworden. Diese Treue und Tapferkeit haben sich am Morgarten bewährt. Sie sind die seelisch-geistigen Kräfte, die das Schweizerhaus gebaut, seine Räume belebten. Sie bedeuteten Aufstieg, ihr Verlust Abstieg in der Schweizergeschichte. Die Jahrhunderte fügten zu den Bauernstuben des Schweizerhauses die Bürgerstuben der Städte. Bauer und Bürger gaben einer neuen Zeit Sinn und Kraft, so lange nicht Herren- und Großmachtsdünkel, Gleichmacherei und Gewinnsucht an den Abgrund führten. Die Schweiz von heute ist der festgefügte Bundesstaat, dessen Rechtsgebäude noch unbescholten in der Brandung der Ideologien steht. Hilfsbereitschaft für alle Belange des kargen Lebens ist der Sinn unseres Wohlfahrtsstaates und ein fester Wille zur Verteidigung unseres ererbten Bodens der Sinn unseres Wehrstaates. So sind und bleiben wir eins im Geiste und in der Tat mit den Männern von Brunnen und vom Rütli, das wir im Liede von ferne grüßen.

Trommelwirbel, und aus dem hereingebrochenen Dunkel lösten sich im Scheinwerferlicht Schlag auf Schlag farbige Bilder des «Aufstiegs der Eidgenossenschaft», denen der unsichtbare Sprecher als Zeitloser über dem geschichtlichen Geschehen mit dichterisch beschwingten Versen Karl Scherrers Sinn und Leben verlieh: Vorerst Bauernvolk unter den Bannern der Waldstätte als ältestem Glied des Bundes mit der geschriebenen Botschaft für die neue, arglistige Zeit, dann Bürgervolk im Glanz der aufblühenden Städte wie Zürich, Bern, Luzern, so

«... sich schloß der erste starke Ring,
der unsere alte Eidgenossenschaft umfing.
Doch mit dem Ruhme, der die Waffen ehrt,
verlor die Seele ihren starken Halt,
und was eh'dem der Lieb' und Treue galt,
hat Macht und Eigennutz verhängnisvoll beschwert.»

Aus 13 werden 22 Orte, die Einzelbanner zum Fahnenwald vor der Front des Gotteshauses, eine Fahnensymbolik, durchwärmt von Lied und Wort, das reiche Bild wird zum Gruß ans Schweizerkreuz im roten Feld in Wehrmannshand.

«Rufst du, mein Vaterland,
sieh' uns mit Herz und Hand.»